

daß sie sich lange Zeit um einen wirklichen Genuß gebracht haben. So blüht und gedeiht in Zürich alles zum besten, und der Wohlstand ist größer und evidenter als anderswo. Ich habe es schon gesagt: es wird viel und tüchtig gearbeitet. Jeder nimmt sein Tun sehr ernst und seinen Nächsten wie sich selbst. Darin unterscheidet sich Zürich von *Bern*. Zwischen Zürich und Bern liegt überhaupt eine Welt. Bern ist westlich, Bern ist „welsch“, Bern hat eine verlotterte Aristokratie (das weiß Zürich nicht einmal, denn man kennt einander kaum), eine Aristokratie, die sich und den andern nicht ernst nimmt, die keine Eignung hat zum Arbeiten und Geldverdienen, deren Vorfahren fast ausnahmslos in Versailles erzogen wurden und dort nichts, gar nichts gelernt haben, was sich heute verwenden ließe. Das rächt sich nun ausgiebig an den Nachkommen. Ihre Stadthäuser und Landsitze gehen, eines nach dem andern, in die Hände des coming man über, was sie aber nicht aus ihrer gänzlich unangebrachten Anmut und spöttischen Gelassenheit aufzurütteln vermag. Denn in Bern hat man Zeit, in Bern ist noch viel Leichtfertigkeit und Grazie — aber davon soll hier nicht die Rede sein, sondern von *Zürich* und seiner viel solideren Gesellschaft, dem guten Bürgertum, das sich aus dem Zunftregime entwickelt hat. Die Zahl der ansehnlichen und großen Vermögen ist Legion. Diese Vermögen sind in vielen Familien durch Generationen stetig gewachsen, ohne erhebliche Krisen und Erschütterungen; die Vorfahren haben gearbeitet und gespart, die Väter arbeiten, die Söhne arbeiten — zum Teil noch. Sollten sich die Dekadenzzeichen geltend machen? Ich glaube:



Werner Heuser,  
Die Schauspielerin  
Ursula v. Wiese

doch nicht. Auch diese whiskytrinkende, jachtende, tanzende, tennisspielende, heiratsfeindliche Generation wird eines Tages, wenn auch in vorgerückterem Alter als die frühere, Einkehr halten und ihren Platz in den Fabrikkontoren, an der Börse, in den Anwaltsbüros und den Aufsichtsräten einnehmen, denn es ist ein gesunder Schlag.



Werner Heuser,  
Marianne v. Werewkin

Freilich gibt es auch in Zürich ein paar alte Familien, die sich nicht recht in den herrschenden Wirtschaftsrhythmus einzufügen vermögen. Sie leben in alten Häusern, die die Familie dreihundert Jahre bewohnt hat, leben in Frömmigkeit und puritanischer Einfachheit, leise und unauffällig. Es muß sehr gespart werden, denn es sind viele Kinder da. Sie sprechen über abseitige Dinge, über Zwingli und Rengger; sie zeigen dem Besucher, wenn einer da ist, der nicht zur Familie gehört, eine Ecke, wo Gottfried Keller oder Conrad Ferdinand Meyer einmal in der Woche ihren Kaffee getrunken haben, bei den Großeltern oder den Urgroß-

eltern. Das Biedermeierkanapee ist dasselbe, es hat ja auch vorher schon unverändert dort gestanden. Die Söhne studieren Theologie, die Mädchen lernen Haus halten und haben lange, dicke Zöpfe. Alles fügt sich restlos den elterlichen An-